

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Februar 1904

Nr. 2

Wotschke Th., Heinrich Kleinwächter. Ein Nachruf. S. 17. —
Wilcke M., Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kreis Wonn-
growitz S. 21. — Warschauer A., Ein hundert Jahre altes
humoristisches Gedicht über Posen S. 24. — Literarische Mitteilungen
S. 29. — Bekanntmachung S. 32.

Heinrich Kleinwächter.

Ein Nachruf.

Von

Th. Wotschke.



Am 22. November 1903 verschied in Posen der Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Superintendent Heinrich Kleinwächter, ein treues Mitglied der Historischen Gesellschaft, zu deren Vorstände er mehrere Jahre gehörte. Sein Gedächtnis hier festzuhalten und sein Bild in diesen Blättern für einen grösseren Kreis zu zeichnen, zwingt uns nicht nur seine Stellung an der Spitze der evangelisch-lutherischen Gemeinden unserer Provinz und seine tätige Mitarbeit an dem Aufbau und der Förderung unserer Historischen Gesellschaft, sondern vor allem die Bedeutung, die ihm für die geschichtliche, besonders kirchengeschichtliche Forschung in unserer Provinz zukommt.

Heinrich Kleinwächter ist am 29. März 1840 geboren. Er entstammte einer alten angesehenen Kaufmannsfamilie in Breslau, deren Glieder durch viele Generationen hohe städtische Ehrenämter bekleidet haben. Sein Vater war der hochgeachtete Kaufmann Eduard Kleinwächter, seine Mutter Caroline Therese geb. Pfitzmaier. Der glaubensernste Scheibel war ein Verwandter der Familie, und das Confessor- und Märtyrertum, in das eine unglückselige Kirchenpolitik ihn und seine Freunde hineindrängte, machte auf die ihm Nahestehenden einen solchen Eindruck, dass



Frau Therese Kleinwächter nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten der lutherischen Freikirche sich anschloss. In der Schule der lutherischen Gemeinde Breslaus erhielt ihr Sohn Heinrich den ersten Unterricht, später besuchte er das Elisabethgymnasium, das er September 1859 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Der religiös angeregte Kreis, in dem der Knabe aufgewachsen war, hatte sein Herz dem Ewigen zugewandt, als selbstverständlich empfand es der Jüngling, Theologie zu studieren. Er besuchte die Universitäten Leipzig und Erlangen, wo die ersten Gelehrten des konfessionellen Luthertums, ein August Kahnis und Franz Delitzsch, ein Gottfried Thomasius und Theodosius Harnack, seine Lehrer waren. Herbst 1863 bestand er das erste theologische Examen, und bald darauf ward er, noch nicht 24 Jahre alt, vom Kirchenkollegium nach Posen gesandt und mit der Verwaltung der evangelisch-lutherischen Pfarre, die durch die Berufung Böhrringers nach Breslau erledigt war, beauftragt. Am 1. Adventssonntage predigte er zum ersten Male der Gemeinde, einige Wochen später, am 3. Januar des folgenden Jahres, wurde er ordiniert und definitiv als Hilfsprediger für Posen berufen.

Nicht leicht war es für den jungen Pastor, hier als Nachfolger eines Mannes zu wirken, dem die Gabe des Worts in reichem Masse zu teil geworden war und der in seltener Weise die Liebe der ganzen Gemeinde sich zu erwerben gewusst hatte, aber seine treue gewissenhafte Arbeit, die Liebe, die er allen entgegenbrachte, sein stets hilfberedtes Wesen eroberten ihm gleichfalls binnen kurzem die Herzen. Als er 1865 sein zweites theologisches Examen mit dem Prädikate vorzüglich bestanden hatte, war es der Gemeinde eine Freude, ihn zu ihrem Pfarrer wählen zu können. Vier Jahrzehnte hat er ihr in reichem Segengedient und an ihrem äusseren und inneren Aufbau gearbeitet. In treuer Tätigkeit ist sein Leben still und gleichmässig dahingeflossen. Nach dem Tode des Superintendenten Kornmann erhielt er 1875 von dem Breslauer Kirchenkollegium die Superintendentur über die evangelisch-lutherischen Gemeinden der Diözese Posen übertragen. So sehr ihn das Vertrauen seiner vorgesetzten Behörde ehrte, noch eine grössere Freude war es ihm, als er nach langem Harren und mühevoller Arbeit 1886 mit seiner Gemeinde sich in der Gartenstrasse ein Gotteshaus bauen konnte. Am 25. November 1900 durfte er sein 25 jähriges Superintendenten-Jubiläum begehen, und der rege Anteil, den seine Gemeinde, seine Diözesanen und der Kreis seiner Freunde an dieser Feier nahmen, zeigte recht deutlich, welcher Liebe und Wertschätzung sich Kleinwächter bei allen, die ihn näher kannten, erfreute. Schon 1892 hatte ein früher Tod ihm seine innig geliebte Gattin, die Tochter des Institutsleiters und Kirchen-

vorstehers Below, entrissen, und da seine beiden Söhne der Beruf aus dem Vaterhause herausführte, ward es in den letzten Jahren stille um ihn, aber vereinsamen liess ihn, abgesehen von seinem Amte, sein reges geistiges Interesse nicht. Als eins der treuesten Mitglieder der Historischen Gesellschaft fehlte er selten an ihren Sitzungsabenden, und wie er all den verschiedenen Vorträgen mit gleicher Aufmerksamkeit folgte und für alle Gebiete wissenschaftlicher Forschung einen offenen Sinn zeigte, so tat er auch gern den Schatz seines Wissens auf und berichtete von den Ergebnissen seiner historischen Arbeit. Noch sechs Wochen vor seinem Tode, am 13. Oktober, sprach er vor einem aufmerksam lauschenden Kreise über polnische Sprichwörter. Den Mitarbeitern an der Historischen Zeitschrift und diesen Monatsblättern war er ohne Unterschied der Konfession ein lieber geschätzter Freund, dessen verständnisvolles Urteil stets gern gehört wurde; mit seiner Gemeinde trauerten sie alle, als die Kunde von seinem Heimgange sie traf. Am 22. November, dem letzten Sonntage des Kirchenjahres, hatte er noch in voller Frische gepredigt und Kinderlehre gehalten, da traf ihn am Ende des Gottesdienstes unter dem Schlussgesang der Gemeinde in der Sakristei ein Herzschlag. Unter allgemeiner Beteiligung wurden am 25. November nach einer Trauerfeier in der Kirche seine irdischen Reste auf dem alten St. Paulikirchhof vor dem Rittertore beigesetzt¹⁾.

Kleinwächter hat viele Jahre hindurch in unserer Zeitschrift die neuen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Posener und polnischen Kirchengeschichte besprochen²⁾, und alle seine Rezensionen zeugen von einer gründlichen Beherrschung des Stoffes und einem wohlwollenden, nur nach sachlichen Gründen abwägenden Urteil. Er kannte die Sprödigkeit des Stoffes, die Mängel, Fehler und Lücken der Vorarbeiten, die Schwierigkeit, des zerstreuten Quellenmaterials habhaft zu werden, und hat deshalb selbst schwache Arbeiten, wenn nur ein redlicher Wille aus ihnen sprach, nachsichtig beurteilt³⁾. Über jede Veröffentlichung hat er sich gefreut und die Verdienste anderer auf dem ihm eigenen Forschungsgebiet ohne jede Schmälerung und Zurückhaltung an-

1) Einen ausführlichen Bericht des Begräbnisses bietet nach dem Posener Tageblatt das Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preussen 1903, Nr. 49, S. 773 f. Die bei der Trauerfeier in dem Gotteshause vom Kirchenrat Froböss aus Breslau gehaltene Leichenpredigt sowie die Ansprache des Pastors Seidel aus Neutomischel sind bei Edm. Pullardy in Sagan im Druck erschienen.

2) Vergl. *Z. H. G.* Pos. VI S. 453. IX S. 203—208, 437—439, X S. 158—165, XIII S. 89—94, 217—230, XIV S. 177—182. *Historische Monatsblätter* I, S. 12, 69, 158 f., 185—188, II S. 27, 154—156, 171 f., III S. 57—60, 79 f., 131—134, IV S. 93 und sonst.

3) Vergl. *Histor. Monatsblätter* III, 57—60.

erkannt. Rezensionen sind naturgemäss nur vorübergehend von Wert, auch die Kleinwächters teilen dies Los, aber von bleibender Bedeutung sind die Arbeiten, in denen er die Ergebnisse seiner eigenen wissenschaftlichen Forschung niederlegte, sie sind eine wesentliche Förderung unserer Kenntnis und haben unser Wissen nach vielen Seiten bereichert. Kleinwächter ist nicht in den Fehler aller anderen deutschen Bearbeiter der polnischen Reformationsgeschichte in dem letzten Jahrhundert gefallen, hat sich nicht begnügt, die einst wertvollen, aber kurzen und lückenhaften und heute nicht mehr genügenden Arbeiten eines Wengierski, Lubieniecki, Friese und Lukaszewicz auszuschreiben und aus diesen vier Büchern ein neues zusammenzustellen, in dem alle Fehler und Mängel der Grundschriften wiederkehren, sondern er ist zu den Quellen herabgestiegen und hat aus urkundlichem Material geschöpft. So lange die Einzelforschung den geschichtlichen Stoff nicht veröffentlicht, geprüft und gesichtet und in die vielen dunklen Einzelfragen Licht gebracht hat, ist es unmöglich, eine den Anforderungen genügende Geschichte der evangelischen Kirche im ehemaligen Polen zu schreiben. In richtiger Erkenntnis hiervon hat sich Kleinwächter der Einzelforschung zugewandt und mit solchem Fleisse und Erfolge, dass für jedes Zeitalter wichtige Arbeiten aus seiner Feder vorliegen. In das 16. Jahrhundert versetzen uns seine Studien „Paulus Gericius, deutscher Prediger Augsburgerischer Confession in Posen“¹⁾ und der kurze, aber dankenswerte Beitrag „Zum Lebensgang und zur Charakteristik Erasmus Glicznerns“²⁾, in das folgende Jahrhundert führen uns die Abhandlungen „Das älteste protestantische Kirchenbuch der Stadt Posen“³⁾, „Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Posen im 17. und 18. Jahrhundert“⁴⁾ und „Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik“⁵⁾. Die Geschichtsforschung der letzten polnischen Jahre und der südpreussischen Zeit wird bereichert durch die Veröffentlichung „Eine Konsistorialordnung aus dem Jahre 1776“⁶⁾ und durch das wertvolle Kapitel „Kirchenwesen“ in der Publikation „Das Jahr 1793, Urkunden und Aktenstücke zur Organisation Südpreussens“⁷⁾. In die Gegenwart versetzt uns der Nachruf „Max Reichard“⁸⁾. Ausserdem verdanken wir dem fleissigen Arbeiter noch die Abhandlung „Inscription einer

1) Z. H. G. V S. 219—244.

2) XIII S. 73—76.

3) IX S. 105—128.

4) XII S. 249—270.

5) Histor. Monatsblätter IV S. 65—74.

6) Z. H. G. XVI S. 55—66.

7) Das Jahr 1793. Posen 1895 S. 641—688.

8) Histor. Monatsblätter III S. 81—86.

Posener Messingtaufschüssel“¹⁾ und den Aufsatz „Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen“²⁾). Kein Forscher auf dem Gebiete der evangelischen Kirchengeschichte Polens kann an diesen Veröffentlichungen vorübergehen, vor allem wird der künftige Geschichtsschreiber der evangelischen Gemeinde Posens in ihnen die brauchbarsten Vorarbeiten finden. Um ihren Wert zu erkennen, brauchen wir sie nur mit den geschichtlichen Nachrichten über die Dissidenten in Posen von Lukaszewicz zu vergleichen, und dazu konnte Kleinwächter nicht wie dieser aus einem reichen kirchlichen Archive schöpfen, sondern musste aus weitschichtigen Quellen, Grod-, Stadt- und Kirchenbüchern, alten seltenen Drucken und vergessenen Schriften sich das Material mühsam zusammentragen.

Ein Bedauern kann ich zum Schluss nicht unterlassen auszusprechen. Kleinwächter hat weitgehende Studien auch auf dem Gebiete der Liturgik getrieben, er selbst pflegte sich lieber einen Liturgiker denn einen Historiker zu nennen, aber von diesen Forschungen hat er nichts veröffentlicht, hier auch so wenig unsere Provinz sein Arbeitsfeld sein lassen, dass er es nur einmal ganz gelegentlich betrat³⁾). Wir möchten wohl wünschen, dass seine kundige Hand das Dunkel über die gottesdienstlichen Ordnungen unserer evangelischen Kirche in früheren Jahrhunderten gelichtet hätte. Ich bat ihn vor einem Jahre etwa, hier mit der wissenschaftlichen Forschung einzusetzen und über die ersten lutherischen Kirchenordnungen in Polen uns eine Abhandlung zu schenken, und er war nicht abgeneigt, dies noch gänzlich unbebaute Gebiet zu bearbeiten, nun ist der Tod dazwischen getreten. Gewiss, wären ihm noch einige Jahre beschieden gewesen, manchen weiteren Beitrag würde er der kirchengeschichtlichen Arbeit geliefert haben, aber auch so können wir nur mit Dank auf dieses Leben blicken, das die Mussestunden des Amtes so treu ausgenutzt hat.

Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kr. Wongrowitz.

Von

M. Wilcke.



Nachdem ich zufälliger Weise in Erfahrung gebracht hatte, dass vor einigen Jahren Urnen auf dem Ansiedelungsgute Morakowo (18 km nordöstlich von Wongrowitz, seitlich der Wongrowitz—Exiner Strasse gelegen) gefunden worden waren, begab ich mich am 20. Oktober vo-

1) Z. H. G. XII 323—336.

2) Histor. Monatsblätter IV S. 181—185.

3) Vergl. den kurzen Artikel Missale prohibitum Z. H. G. IV S. 102f.

rigen Jahres von hier aus dorthin, um Näheres über den Fund zu erfahren und in der Hoffnung, vielleicht auf einem Acker in der Nähe von der Fundstelle noch andere prähistorische Gräber entdecken zu können. Der fiskalische Gutsverwalter, Herr Rittmeister Gabriel, den ich dieserhalb aufsuchte, bestätigte mir die Richtigkeit des Gerüchtes und teilte mir mit, dass die besagten Urnen vor 2—3 Jahren in Kistengräbern entdeckt und von einem Herrn aus Berlin ausgegraben und einem Berliner Museum überwiesen worden seien. — Auf dem Wege nach jener Gräberstätte begriffen, die mir zu zeigen Herr Rittmeister Gabriel in der liebenswürdigsten Weise sofort bereit war, hatte ich nun das Glück, gerade dazu zu kommen, wie ein Ansiedler auf seinem kürzlich erst übernommenen, etwa 1 km westlich vom Rittergut Morakowo auf einem sanft ansteigenden, mässigen Höhenrücken gelegenen Acker grosse Steine herausnahm. Ich erkannte sofort, dass diese Steine prähistorischen Gräbern angehörten.

Als ich mich dem Orte näherte, bemerkte ich, dass der Besitzer eben dabei war, die letzten Seitensteine eines vorgeschichtlichen Grabes aus dem Boden zu heben, während die übrigen schon auf einen Haufen zusammengeworfen neben dem Grabe lagen. Letzteres hatte die Gestalt eines Kreises, bezw. regulären Polygons und zeigte etwas über 1 m Durchmesser. Umgrenzt war es von etwa 10 ca. $\frac{3}{4}$ m hohen, verhältnismässig schmalen, plattenähnlichen Steinen, die auf die Spitze gestellt worden waren, sodass einer den andern mit der Seitenkante berührte und alle zusammen eine mantelähnliche Fläche bildeten. Der Boden des Grabes bestand aus einem Pflaster von dicht nebeneinander gelegten kleineren und grösseren Steinen, welche auf dem gewachsenen Kiesboden auflagen. Ausserdem sollte nach Darstellung des Besitzers auch die Decke dieses kreisrunden Grabes — die, als ich dazu kam, bereits entfernt war — aus einem ebensolchen Steinpflaster bestanden haben. Zwischen der Decke und dem Boden hatten mehrere schwarzgebrannte Urnen gestanden, nämlich 2 Knochenurnen, von denen ich noch den untern Teil mit einigen Knochenresten eben stehen sah — und einige Beigefässe. 4 Scherben von dem Boden eines Beigefässes zeigten bei näherer Untersuchung eigenartige, der Keilstrich-Ornamentik der Steinzeit verwandte Linienführung. Dieselbe besteht aus 4 vom oberen Rande nach dem Boden laufenden und in dessen Mitte sich rechtwinkelig schneidenden Bändern, die aus 2 bezw. 3 Linien von übereinanderliegenden kurzen und tiefen Keilstrichen zusammengesetzt sind. Die Keilstriche sind von rechts nach links — teils horizontal, teils mehr schräg laufend — geführt und mit einem in eine scharfe Spitze endigenden harten Gegenstande (wohl aus Knochen) in das weiche

Gefäss halb eingedrückt, halb gestochen. Das Gefäss war, wie alle andern, schwarz gebrannt. — Von den kleinen Beigefässen war glücklicherweise wenigstens eins ziemlich gut erhalten geblieben; dasselbe zeichnet sich durch einen Fuss aus und trägt am scharfkantigen Bauche, da wo derselbe in den Hals übergeht, Verzierungen, die aus mehreren durch Zwischenräume getrennten Gruppen von 5 bis 8 kleinen parallelen, von oben nach unten laufenden Strichen bestehen. Diese Zwischenräume aber sind ebenfalls von 5 bis 8 wagrecht laufenden parallelen Linien ausgefüllt. Es hat eine Höhe von 5 cm; der Durchmesser des oberen Randes beträgt $3\frac{3}{4}$ cm, der des Fusses über $2\frac{3}{4}$ cm, der des Bauches fast 5 cm. — Von einem anderen etwas grösserem Beigefäss war leider nur der Fussteil erhalten geblieben. Auf der einen Knochenurne in demselben Grabe hatte eine $12\frac{1}{2}$ cm lange, dem Schwanenhals-Typus sich nähernde Bronzenadel gelegen.

Ausser diesem soeben beschriebenen Grabe, zu dessen Aufdeckung ich gerade dazu kam, hatte der Ansiedler unmittelbar vorher schon mehrere ganz gleiche — es waren ca. 6 — aufgedigelt, deren Inhalt aber, da es ihm lediglich auf Gewinnung der Steine ankam, gänzlich zerstört, mit alleiniger Ausnahme von zwei durchbohrten Steinbeilen, die er beide auf dem Boden eines ebenso gestalteten Grabes gefunden und aufgehoben hatte. Dieses letztere Grab lag allein und von den andern etwa 20 m entfernt und war zuerst vor allen aufgefunden und entfernt worden. Nach der Beschreibung des Mannes hatte es dieselbe Steinsetzung wie die andern gehabt — über die Gestalt und Farbe der Urnen war nichts mehr zu erfahren; jedenfalls hatte aber auch dieses Grab kein Scelett, sondern ebenfalls Knochenurnen enthalten.

Nachdem ich noch erfolglos mit der Sonde nach neuen Steinsetzungen gesucht hatte, machte ich mit dem Besitzer aus, dass er, falls er wieder auf Steine stiesse, dieselben ruhig so liegen lasse, ohne das Grab aufzudecken und trat dann, nachdem ich noch alle gefundenen Objekte erworben hatte, den Heimweg an.

Drei Tage später erhielt ich die Nachricht, dass wieder Steingräber aufgefunden seien. Ich begab mich sofort per Rad an Ort und Stelle. Diese neuen Gräber waren aber leider nicht mehr solche der soeben beschriebenen Art, wie sie auch von diesen etwa 30 m entfernt lagen, sondern waren gewöhnliche Flachgräber mit Steinpflasterung als Decke, wie sie an vielen Orten der Provinz vorkommen. Zwei von denselben deckte ich auf. Sie enthielten je 2 Knochenurnen, die mit je 2 übereinanderliegenden Schalen zugedeckt waren, und dicht daneben verschiedene Beigefässe, wie Schalen mit und ohne Henkel, Henkeltöpfe und grössere und kleinere henkellose Gefässe. Die Ornamentik der amphora-ähnlichen Knochenurnen war die bekannte Strich-

Ornamentik der Gefässe hiesiger Gegend aus besagten Flachgräbern. Der Besitzer hat dann inzwischen noch gegen 20 bis 30 Urnen, die mehr oder weniger beschädigt sind, selbst ausgegraben.

Somit bezeichnet das prähistorische Gräberfeld von Morakowo eine Begräbnisstätte, die nach Ausweis der Gräber und Funde mehrere Jahrhunderte hindurch als solche benutzt gewesen sein muss und zwar bereits von Menschen, die noch der eigentlichen Bronzezeit angehörten, bis sie dann schliesslich auch dem Menschen der Hallstätter Kultur-Epoche zur Bestattung seiner Toten diene. Demnach ist dieselbe als eine der älteren prähistorischen Kulturstätten aus der näheren Umgegend von Wongrowitz zu bezeichnen.

Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen.

Von

A. Warschauer.



n einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die in den Jahren 1802—06 unter dem Titel „Südpreussische Monatsschrift“ in dem Verlage von Decker zu Posen erschienen ist, und den ersten literarisch bisher noch nicht gewürdigten Versuch der Deutschen in Stadt und Provinz Posen, sich ein eigenes Organ für ihr geistiges Leben zu schaffen, darstellt, ist im Juli 1803 (Jahrgang III Stück 2 Nr. 12) das unten folgende Gedicht über die Stadt Posen erschienen.

Zum Verständnis des Gedichtes sollen folgende Bemerkungen über seine Entstehung dienen.

Der „Freund Rivera“, an den das Gedicht gerichtet ist, ist der bekannte Oberaccise- und Zollrat Hans von Held, der in der Zeit des Erscheinens unseres Gedichtes als Gefangener in der Festung Colberg sass. Er war in Posen in den Beamtenkreisen wohl bekannt, da er gleich nach der Organisation der Provinz bei der Accise- und Zolldirektion in Posen angestellt worden war, und hatte sich dort durch seinen Geist und sein poetisches Talent viele Freunde erworben. Eine Strafversetzung, die über ihn wegen eines als unehrerbietig ausgelegten Gedichtes zu Königs Geburtstag¹⁾ verhängt worden war, entführte ihn allerdings schon Ende 1797 nach Brandenburg, aber da seine Familie in Posen

¹⁾ Siehe hierüber, wie über Hans von Held überhaupt Varnhagen von Ense, Biographische Denkmäler Bd. VII. S. 166 ff. und Grünhagen L., Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802. Berlin 1897.

blieb und er ausserdem mit seinen alten Freunden in der Provinz, vornehmlich mit Zerboni weiter in ununterbrochenem Verkehr stand, so erhielt sich sein Andenken in Posen lebendig, besonders da er auch seiner eigenartigen Natur entsprechend dafür sorgte, dass alle Welt sich mit ihm und seinem Schicksale beschäftigte. Im Anfang des Jahres 1801 gab er das bekannte sog. Schwarze Buch heraus, in dem er mit unerhörter Heftigkeit und Schärfe die einflussreichsten Persönlichkeiten der damaligen Staatsverwaltung angriff. Die Folge war, dass er zur Amtsentsetzung und 18 monatlicher Festungshaft in Colberg verurteilt wurde.

Ebenso wie in Berlin nahm man auch in Posen an dem Geschick des Gefangenen allgemeinen Anteil, da er besonders auch in den Kreisen der Beamten als Märtyrer freier und unabhängiger Überzeugung galt. Es war deshalb natürlich, dass ein jedes Lebenszeichen von ihm aus der Festung begierig aufgenommen wurde und den Gegenstand für das allgemeine Gespräch bildete. Hans von Held versäumte denn auch nicht seine unfreiwillige Musse zu einer ausgebreiteten literarischen Tätigkeit zu benutzen, die übrigens in keiner Weise zeigte, dass die Festungshaft ihn eingeschüchtert hatte.

Seit dem Anfang des Jahres 1803 erschien zu Berlin im Verlage von Johann Wilhelm Schmidt eine Zeitschrift unter dem Titel: Feuerbrände für Deutschland oder: Annalen der Tugenden und der Laster, der Grösse und der Niedrigkeit, des Edelmutts und der Schurkerei unsres Zeitalters, nebst einer Gallerie grosser Tugendhelden und verwerflicher Bösewichter erster Grösse. Herausgegeben von X. Y. Z. Der anonyme Herausgeber war der Kriegsrat von Cölln in Berlin, es ist aber zweifellos, dass Held ebenfalls an der Herausgabe beteiligt war. Im dritten Heft begleitete er einen Aufsatz über den nachteiligen Einfluss der Jagd auf den Landbau mit einem „Nachtrag des Herausgebers“, den er mit v. H. unterzeichnete. Auch trägt der Marquis Posa-Ton der ganzen Zeitschrift, die übrigens die Verhältnisse Südpreußens in hervorragender Weise berücksichtigte, die unverfälschte Färbung seines Charakters.

In dem ersten Hefte S. 71—75 dieser Zeitschrift veröffentlichte Held unter dem Pseudonym Rivera ein Gedicht mit der Überschrift „H — — P — — und C — — g“ (d. i. Hinterpommern u. Colberg) in 12 sechszeiligen Strophen, die in Inhalt und Form das Goethesche Lied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn“ parodierten. Die erste Strophe lautete:

Kennst du das Land, wo nur Kartoffeln blühn,
Im dünnen Laub Abreschen rötlich glühn,
Ein rauher Wind vom grauen Himmel weht,
Am öden Meer die Krähe einsam geht?
In dieses Land, in weite Ferne hin,
Musst' ich, geführt von einem Wächter, ziehn.

In diesem Tone schildert er dann weiter das Volk, „wo Dummheit frech sich spreizt, und sich die Nas' mit Fingern schmierig schneuzt“, die Dörfer, die Stadt Colberg selbst „die sich, im Zorn, der Staat zum Kehrichloch schon längst erkoren hat“, das gesellschaftliche Leben, das Missvergnügen des in diese Einöde verbannten Militärs, den elenden Handelsverkehr des Hafens, die nach seiner Ansicht völlig unfruchtbare Idee, dort ein Seebad gleich dem in Dobberan anzulegen und alle andern negativen Vorzüge seiner Gefängnisstätte, die er als „[preussische] Botanybay“ brandmarkte.

In Südproussen muss das Gedicht schnell bekannt geworden sein, da schon einige Wochen später die unten folgende Nachahmung in der erwähnten „Südproussischen Monatsschrift“ erschien. Das Gedicht schliesst sich nicht nur in der Form und im Gedankengang, sondern stellenweise sogar wörtlich an das Heldsche Gedicht an, setzt aber an die Stelle von Hinterpommern und Colberg Südproussen und Posen und biegt auch die Tendenz vollkommen um, da es an die Stelle der Invektive das Lob setzt. Und gerade dies ist das kulturhistorisch Interessante an dem Gedichte. Es ist ein Beweis mehr dafür, dass sich die preussischen Eroberer in dem neu gewonnenen Lande wohl befanden und mit der eingesessenen Bevölkerung, deren liebenswürdige Naturanlage sie vollauf würdigten, in Frieden und Eintracht lebten. Es ist daran zu erinnern, dass sich in jener Zeit der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Polen noch nicht entwickelt hatte. In Folge hiervon erkannte der Pole der niederen Stände die väterliche Fürsorge der preussischen Regierung für sein Wohl willig an, und sogar der Edelmann und der Geistliche empfanden ein gewisses Behagen, aus den unruhigen, Leben und Eigentum bedrohenden Wirren der letzten polnischen Zeiten in die gesicherten staatlichen Verhältnisse, wie der preussische aufgeklärte Absolutismus sie bot, gekommen zu sein. Eine ergötzliche Schilderung dieses gesellschaftlichen Lebens, in dem der Verkehr der preussischen Beamten mit den vornehmen Polen sehr rege war und in manchen Trinkgelagen die Deutschen mit den katholischen Geistlichen sich massen, hat der Dichter J. L. Schwarz, der zur südproussischen Zeit als Richter in Posen lebte, in seinem Buche „Aus den Memoiren eines südproussischen Beamten“ gegeben. (Vgl. hierüber Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Bd. X. S. 364—67).

So ist der sympathische Ton vollkommen erklärlich, den der Verfasser des folgenden Gedichtes für die polnische Bevölkerung, sowohl den Bauer als den Edelmann, findet. Angenehm berührt auch die fast enthusiastische Vorliebe für die Stadt Posen das „kleine Berlin“, ihr Äusseres, ihre Geselligkeit, die Freundlichkeit

der Behörden, die Gleichberechtigung aller Stände und die Zufriedenheit des Militärs. Die kameradschaftliche Gesinnung, mit der der Verfasser den unglücklichen Freund zum Schluss nach Posen einladet, mag ihm ebenso zur Ehre angerechnet werden, als es die Milde des Censors, der hiervon keinen Anstoss nahm, kennzeichnet.

Der Name des Verfassers ist leider nicht zu ermitteln gewesen. Die Ortsdatierung — — ch zeigt, dass der Verfasser, als er das Gedicht schrieb, nicht in Posen lebte. Aber das Gedicht selbst zeigt, dass er die Stadt nicht nur kannte, sondern gewiss dort auch längere Zeit gelebt hat. Da das Gedicht Ende Juli abgefasst worden ist, so mag der Dichter damals vielleicht zum Sommeraufenthalt nur vorübergehend ausserhalb Posens gewilt haben.

Soweit das Gedicht noch weiterer Erläuterungen bedürftig erschien, sind diese als Anmerkungen zugefügt worden.

S — p und P — n ¹⁾ an Freund Rivera.

(Zu Pap. 71 des ersten Hefes der Feuerbrände für Deutschland.)

Kennst du das Land, wo auch Kartoffeln blühen
Im grünen Wald Erdbeeren röthlich glühen,
Ein sanfter Wind die volle Ähre weht,
Wild aller Art in grossen Heerden steht?
In dieses Land, wo ich so glücklich bin,
Zog dich einst Brod und Ehrenstelle hin.

Kennst du das Volk, wo Frohsinn flott' sich spreizt,
Sich auch die Nas' mit Fingern häufig schnäuzt,
Gastfreundschaft mehr, als man in Deutschland übt,
Den schmutz'gen Witz und Selbstsucht Niemand liebt,
Kennst du sie nicht, die guten Menschen hier?
Sie bükken sich, ja bis zur Erde schier.

Kennst du das Dorf? fast jedes ist ja so,
Kein Schornstein fehlt, die Dächer sind von Stroh,
Doch Schindeln hat das Wohnhaus seines Herrn,
Dort fahr' ich vor, man sieht mich herzlich gern,
Die Wirthin selbst kommt, führet mich hinein,
Er trinkt mir zu vom besten Ungarwein.

Kennst du die Stadt, die nur aus Lieb der Staat
Zum Lieblingsplatz sich auserkoren hat?
Man bauet dort viel Häuser gross und klein,
Massiv und schön in langen graden Reih'n,
Hier wohnt ein ausgesuchtes Allerlei,
Hier ist kein — — sches Botanibay.

Kennst du die Strass', wo rechts nur Häuser stehn²⁾;
Wo Grazien schockweis' spazieren gehn,
Kastanien- und Pappelbäume blühen,
Dem Wanderer zum Schutz, roth, weiss und grün?
Punsch, Kuchen, Eis, Musik und gutes Bier,
Kannst du für Geld beständig haben hier.

1) Südproussen und Posen.

2) Die Wilhelmstrasse, die zu jener Zeit erst angelegt wurde.

Kennst du das freundschaftliche Kränzchen nicht¹⁾,
 Wo man von Amtsgeschäften wenig spricht:
 Wo man vergnügt den hellen Becherklang
 Verbindet mit dem schönsten Rundgesang,
 Wo man den Stolz verbannet und verhasst,
 Den fremden Freund recht gerne sieht als Gast?

Kennst du den Freund, den Chef der Polizei²⁾?
 Er treibt's nicht nach der alten Litanei,
 Das Brod, das Bier, das Fleisch ist gut und fett,
 Die Strassen sind gefegt, ganz rein und nett,
 Christ, Grieche³⁾, Jud', ein Jeder schätzt ihn sehr
 Man wünschet sich auch keinen Anderen her.

Du kennst den missvergnügten Musquetier⁴⁾:
 Das Gegenstück siehst du tagtäglich hier,
 Der Chef⁵⁾, kurzum das ganze Regiment,
 Ständ' gerne hier bis an sein seel'ges End':
 Mag nicht vertauschen seine Garnison,
 Drum läuft auch selten Einer hier davon.

Kennst du den grossen Gasthof⁶⁾ hier nicht auch?
 Klein ist der Wirth⁷⁾, doch hat er einen Bauch,
 In seinem Hof brüss't stolz ein Pfauhahn sich,
 Der schrei't, wenn's regnen will, gar fürchterlich
 Und, was mir sonst an diesem Wirth missfällt,
 Ist, dass er sich zwei Bullenbeisser hält.

Sieh' Bruder hier, dies ist kein Gothenland,
 Du kennst es ja, hier ehrt man jeden Stand,
 Komm zu uns her, du dem man Alles nahm,
 Richt' auf dein Haupt, verscheuche deinen Gram.
 O! könntest du auf immer zu uns ziehn,
 Du fändest hier gewiss ein klein Berlin⁸⁾.

— — ch Ausgangs July 1803.

* * * n

1) Offenbar die Ressource im Klug'schen Garten. Vgl. Schwarz, Aus den Memoiren eines südpfeussischen Beamten. S. 297.

2) Es ist wohl der Polizeidirektor Bredow gemeint.

3) Es befand sich damals in Posen eine nicht unbedeutende griechische Kolonie, deren Mitglieder meistens einen schwunghaften Weinhandel betrieben.

4) In dem Heldschen Gedichte hiess es:
 Kennst du den missvergnügten Musquetier?
 Sein Island selbst bedauert er noch hier.

5) Generalmajor Wilhelm von Zastrow.

6) Hotel de Saxe auf der Breslauerstrasse, damals der vornehmste Gasthof Posens.

7) Stegelin.

8) Der Schluss des Heldschen Gedichtes lautete:
 Der Kranich zieht; O könnt ich mit ihm ziehn
 Gen Süden! — Schnell flüg' ich dann nach Berlin.

Literarische Mitteilungen.

Bugiel V., *Un célèbre médecin polonais au XVI^e siècle Joseph Struthius (1510—1568), Contribution à l'histoire de la Médecine à l'époque de la Renaissance*, Paris 1901, G. Steinheil.

Diese Monographie verdient in doppelter Hinsicht Beachtung. Einmal als ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, indem sie die fachliterarische und Lehrtätigkeit des bedeutenden polnischen Arztes Joseph Struś eingehend würdigt, besonders seinem bahnbrechenden Hauptwerke über die Lehre von den Pulsen, seiner *Ars sphygmica* die ihr gebührende Stellung in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und der ärztlichen Kunst zuweist, und sodann als ein Kulturbild der gelehrten Berufskreise im Renaissancezeitalter. Durch die biographischen Kapitel, speziell durch diejenigen, welche das Kindes- und Jünglingsalter des Struthius sowie seine letzten Lebensjahre behandeln, steht die besprochene Schrift in engem Zusammenhang mit unserer Provinzialgeschichte. Die Daten sind mit grossem Fleiss und grosser Sorgfalt aus einer umfangreichen Literatur, worin sie zerstreut sind, zusammengetragen.

Joseph Struthius, wie sein nach der Sitte jener Zeit latinisierter Familiennamen lautet, wurde zu Posen im Jahre 1510 geboren. Er stammt aus einer jener angesehenen bürgerlichen Familien, welche um jene Zeit namentlich in den Städten des Königreichs Polen ein blühendes Erwerbsleben und weitreichende Handelsverbindungen mit fast allen europäischen Ländern unterhielten. Sein Vater Nikolaus Struś war ein wohlhabender Kammfabrikant, der seinen drei Söhnen Balthasar, Joseph und Martin eine für jene Zeit gute höhere Bildung verschaffen konnte. Der älteste erlangte den Grad eines *magister philosophiae* und starb als Rektor der St. Magdalenen-Schule zu Posen, aus welcher später das heutige gleichnamige Gymnasium hervorgegangen ist, und als Pfarrer der Kirche gleichen Namens. Der jüngste Sohn Martin erhielt zwar eine gute Schulbildung, setzte aber dann das väterliche Geschäft fort.

Der berühmteste der drei Brüder Struthius wurde der mittlere, Joseph. Dieser erhielt seinen ersten Unterricht in dem Lubranskischen Gymnasium zu Posen. Dort war sein Lehrer im Lateinischen Thomas Bedermann, ein Schüler des Krakauer Gelehrten Johann von Stobnica. Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog er die damals blühende Universität Krakau, um Medizin zu studieren. Im Jahre 1505 war durch eine Stiftung des Mathias von Miechow die Errichtung eines zweiten ordentlichen Lehrstuhls an der Krakauer medizinischen Fakultät ermöglicht worden. Den beiden ordentlichen Professoren standen noch mehrere ausserordentliche

zur Seite. Der medizinische Lehrkörper der Universität war also für jene Periode ausreichend entwickelt, wenn man bedenkt, dass selbst an der damals vorbildlichen Fakultät zu Padua nur vier ordentliche Professoren Medizin lehrten. Medizinische Doktorpromotionen fanden in Krakau zuerst 1527 statt. Vorher mussten die Studierenden der Medizin zur Erlangung des Doktorgrades von Krakau nach Padua gehen, wie es 1506 noch Kopernikus tun musste. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Struthius schon den ersten drei Promotionsakten am 28. Februar 1527 in Krakau beigewohnt hat. Er wurde nämlich 1529, wie urkundlich feststeht, *Baccalaureus liberalium artium* und 1531 *Magister*. Nach dem Universitätsstatut von 1525 musste er vor der *Baccalaureatsprüfung* zwei Jahre Medizin und Philosophie studiert haben, also schon 1527 dorthin gekommen sein. Er trieb in Krakau Griechisch bei Georg Liban, Mathematik und Philosophie bei Valentin Morawski, Medizin bei Cyprian von Lowicz. Letzterem widmete er 1529 sein elegisches Gedicht *De medicae artis excellentia*. Durch Lowicz kam Struthius auch in Beziehungen zu dem sehr gelehrten und kunstsinnigen Kanonikus von Gnesen und von Lenschitz, Johann Laski, und zu dessen Oheim, Johann Erzbischof von Gnesen. Eine Anzahl lateinischer Gedichte und Prosaschriften aus jener Periode zeigen in ihrem Stil die hervorragende schriftstellerische Begabung des Mediziners Struthius. Besonders sein Kommentar zu Lucians Astrologie in der Übersetzung des Erasmus von Rotterdam zeigt eine eminente Belesenheit des jungen 21jährigen Autors in der gesamten klassischen griechischen und lateinischen Literatur, sowie in derjenigen der späteren Perioden bis auf seine Zeit.

Im Jahre 1532 ging Struthius nach Padua. Dort wendet er sich seinen speziellen medizinischen Fachstudien ausschliesslich zu. Er treibt daneben als Hilfsfächer Physik und Astrologie. Dort wird er auch promoviert und 1535 zum Professor ernannt. In diese Periode bis 1545 fällt die höchste Blüte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Universitätslehrer in Gemeinschaft und im Verkehr mit den ersten medizinischen Autoritäten seiner Zeit, sowie die Herausgabe seines berühmten Werkes *De arte sphygmica*. Aus Anlass des Letzteren geriet er dann in wissenschaftliche Streitigkeiten mit seinen engeren Fachgenossen, die ihn zur Niederlegung seiner Professur und zur Rückkehr nach Polen veranlassten.

In Posen nahm er dann wieder seinen Wohnsitz, hochverehrt von seinen Mitbürgern. Der polnische Generalstarost Andreas von Gorka ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Später wurde er an den polnischen Königshof nach Krakau berufen, um die kranke Tochter Königs Sigismund I., Isabella, die Gemahlin des ungarischen Königs Johann Zapolya, zu heilen. Als deren Leibarzt ging er mit nach

der ungarischen Hauptstadt. Der türkische Sultan Soliman II. berief später, als er schwer krank darniederlag, den berühmten polnischen Arzt von Buda nach Konstantinopel. Nachdem der Sultan genesen war, kehrte Struthius, welcher das Angebot, der Leibarzt des Padischah zu werden, ausgeschlagen hatte, fürstlich belohnt in seine polnische Heimat zurück. Kurz darauf lud ihn der König von Spanien, Philipp II., ein, an sein Hoflager nach Madrid zu kommen, aber er musste diese Ehre ablehnen, weil der Bruder Isabellas von Ungarn, der junge polnische König Sigismund August ihn inzwischen zu seinem Arzte ernannt hatte. Seitdem ist Struthius bis zu seinem Tode in Polen geblieben.

Struthius war zweimal verheiratet. Seine beiden Gattinnen stammten aus seiner Geburtsstadt Posen. Die erste, die ebenso reiche, wie schöne und gebildete Polyxenia Ungar, aus einer Posener Bürgerfamilie, starb bald nach ihrer Verheiratung, die zweite entstammte den gleichen Kreisen und hiess mit ihrem Mädchennamen Katharina Storch. Die Familiennamen beider weisen auf eine deutsche Abstammung hin. Struthius ist kinderlos gestorben, die Akten eines Erbschaftsstreites um seinen Nachlass zwischen seiner Witwe und den drei Töchtern seines Bruders sind noch vorhanden. Von seinen früheren Freunden blieb ihm nur der Kanonikus Laski von Gnesen im späteren Alter erhalten. Seine reichhaltige Bibliothek wurde nach seinem Tode in alle Winde zerstreut. Auch dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt Posen hat sich Struthius nach seiner endgültigen Rückkehr dorthin nicht entzogen. Trotzdem seine Zeit als vielbeschäftigter Arzt sehr in Anspruch genommen war, bekleidete er das Amt eines Senators und wurde dann 1557 von seinen Mitbürgern zum Bürgermeister von Posen gewählt. Er starb hochverehrt im Jahre 1568 als ein Opfer der Pest, welche damals in der Stadt Posen allein 6000 Opfer gefordert hat, nachdem er schon früher einmal als königlich polnischer Leibarzt von einem Anfall der tückischen Krankheit genesen war. Sein Grabmal mit lateinischer Inschrift war noch vor etwas über hundert Jahren in der Posener Kathedrale vorhanden, jetzt ist es verschwunden. F. Rosenbaum.

Śmigielski W., Wspomnienia z Kulturkampfu 1875 — 1870. (Erinnerungen aus dem Kulturkampf) Gnesen bei Lange, 190.

Im Februar 1874 wurde der damalige Erzbischof von Gnesen und Posen Graf Ledochowski in das Gefängnis nach Ostrowo abgeführt und bald darauf vom Staate seine Absetzung als Erzbischof ausgesprochen. Die Folge davon war, dass die Neu-besetzung aller erledigten Pfarrstellen in der bisherigen Form vom Staate inhiert wurde. Auch das Priesterseminar in Posen wurde geschlossen, aber das praktische geistliche Seminar in

Gnesen blieb bestehen, in ihm erhielt der Verfasser der oben benannten Schrift seine endgültige Vorbildung und darauf in Prag die Priesterweihe.

Für den Fall seiner Einkerkering hatte der Erzbischof mehreren Geistlichen die stellvertretende Verwaltung der Diözese übertragen, da auch diese jedoch die verwaisten Pfarreien ohne staatliche Genehmigung nicht besetzen durften, schickten sie in dieselben heimliche Seelsorger, die sogenannten Missionare. Unserem Verfasser wurde auf diese Weise die Seelsorge in der Pfarrei Kotlow mit der Filialkirche in Chynowo bei Mixstadt übertragen.

Die Erzählung, wie er in diesem ausgedehnten, zwischen grösseren Waldflächen sich hinziehenden Pfarrsprengel drei Jahre lang die täglichen und wöchentlichen Andachten abgehalten, Sakramente gespendet, die Kinder zur ersten hl. Kommunion vorbereitet und durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart den auf ihn patrouillierenden Sicherheitsbeamten öfters ein Schnippchen geschlagen hat, bildet den Hauptinhalt des Schriftchens.

Diese Vorgänge sind ihrer Zeit in der ganzen Presse der Provinz und darüber hinaus besprochen worden, hier haben wir gleichsam die authentische Darstellung des damals Berichteten.

Im Juli 1878 gelang es dem Gendarmen von Mixstadt, den Missionar zu arretieren, und der Gerichtshof von Kempen verurteilte ihn zu 2 Jahren Gefängnis, diese Strafe wurde von der zweiten Instanz in Posen auf 200 Gefängnistage herabgesetzt.

Hiermit endigt die eigentliche Erzählung des Verfassers, nur kurz wird dann noch hinzugefügt, dass er sich auch nach der Entlassung aus dem Gefängnis noch 2 Jahre in Kotlow als Missionar aufhielt, ohne von den Sicherheitsorganen sonderlich behindert zu werden, da der Kulturkampf damals allmählich einem friedlichen Einvernehmen zwischen Kirche und Staat Platz machte.

J. Łęgowski.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Februar 1904, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassen-Bericht. 2. Änderung des Vertrages mit der Provinzial-Verwaltung. 3. Wahl von Vorstandsmitglieder. 4. Wahl von drei Kassenrevisoren. 5. Vortrag des Herrn Dr. Bloch: Aus dem Leben des Posener Polizeipräsidenten Joseph von Minutoli.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.